

Glück hat mit Geld nur bedingt zu tun

Ohm-Wissenschaftler Ruckriegel erforscht Verbindung von Ökonomie und Wohlbefinden

Geld und Glück – wie passt das zusammen? Der Nürnberger Professor Karlheinz Ruckriegel spricht bei der Eröffnung der sehenswerten Ausstellung „Die Sprache des Geldes“ im Kommunikationsmuseum von Marktversagen, wenn vor lauter Geldverdienen fürs Glück keine Zeit bleibt

NÜRNBERG – Es ist eine Crux. Die Einkommen steigen, der Lebensstandard ist so hoch wie nie – und trotzdem sind wir unzufrieden. Innere Leere und eine undefinierbare Sehnsucht sind die vorherrschenden Gefühle des modernen Menschen. Glück? Tja, behauptet Karlheinz Ruckriegel, mit Geld hat das nur bedingt zu tun. Seit 2005 schon erforscht der Professor an der Ohm-Hochschule die Verbindung von Ökonomie und Wohlbefinden – und bei der Eröffnung der Ausstellung „Die Sprache des Geldes“ darf er nur 30 Minuten sprechen.

Positives wahrnehmen

Zeit bleibt da nur für die wichtigsten Erkenntnisse. Dazu zählt, dass die Skandinavier offensichtlich viel glücklicher sind als wir. Ihr Zufriedenheitsindex liegt – auf einer Skala von 0 bis 10 – bei weit über acht, der deutsche dagegen unter sieben. Dänen und Schweden haben hohes Vertrauen in ihre Gesellschaft, die Einkommen spreizen sich nicht so weit wie unsere und die Menschen nehmen das Positive in ihrem Leben stärker wahr und schenken Negativem weniger Beachtung. Dabei zahlen, setzt Ruckriegel nach, die Skandinavier doch viel höhere Steuern als die Deutschen!

Auch der Blick über die vergangenen Jahrzehnte zeigt: Obwohl die Einkommen stark gestiegen sind, ist die Zufriedenheit nicht im gleichen Maße gewachsen. Woran das liegt? Gern zitiert der Professor den Chef der amerikanischen Notenbank, Ben Bernanke. „Geld kauft kein Glück“ hat der salopp formuliert.

Das scheinen die Deutschen schon kapiert zu haben. „Was ist Menschen in Deutschland heute wichtig?“, hatte die Bertelsmann-Stiftung im vergan-



Karl-Heinz Ruckriegel mit einem Geldschein, der das eigene Konterfei zeigt. Foto: Gabi Pfeiffer

genen Jahr gefragt. Am wichtigsten ist die Gesundheit mit 80 Prozent der Nennungen, gefolgt von einer intakten Familie und Partnerschaft mit 72 und einem selbstbestimmten Leben mit 66 Prozent. Die Antwort „Geld mehren“ liegt mit zwölf Prozent abgeschlagen an letzter Stelle.

Tatsächlich vergessen Menschen eine Gehaltserhöhung schnell, weil sie ihren Konsum dem verfügbaren Einkommen anpassen. Es kann sogar zu „Marktversagen“ kommen, warnt Ruckriegel. Dann, wenn „dem ineffizienten Überkonsum materieller Güter der Unterkonsum von Beziehungsgütern“ gegenübersteht. Sprich, wenn das Geldverdienen alle Zeit frisst und für Familie und Freunde keine bleibt.

Unwichtig ist Geld deshalb noch lange nicht. Sein Fehlen kann unglücklich machen, wenn existenzielle Grundbedürfnisse nicht gedeckt werden können. Die sind in der Regel mit einem Einkommen von etwa 10000 Dollar pro Kopf gedeckt. Bei weiter ansteigendem BIP geht der

Zusammenhang von Einkommen und Zufriedenheit verloren, ab 20000 Dollar ist er nicht mehr nachweisbar.

Da kann Ausstellungsmacher Gregor Isenbort noch so eindringlich vom Suchtmittel, ja vom Dämon Geld sprechen. Von seiner medialen Kraft, die unser Denken und Handeln beeinflusst. Von seinem Wesen als Massenkommunikationsmittel, das es in eine Reihe mit Sprache, Schrift und Musik stellt.

Da kann Boris Kisselevsky, der die Europäische Zentralbank bei der Eröffnung vertritt, noch so euphorisch über die Erfolgsgeschichte des Euro sprechen. In un-mehr 17 Ländern zahlen 330 Millionen Menschen mit dieser Währung. 13

Milliarden Noten sind im Umlauf, ihr Geldwert beträgt 800 Milliarden Euro. Unermesslich viel Geld.

Unterm Dach des Kommunikationsmuseums kann man es in allen Ausprägungen bewundern. Die Münzen, die Scheine, die Aktien – aber eben auch ein Haushaltsbuch. Durchschnittlich geben die deutschen Haushalte über 30 Prozent des Nettoeinkommens für Miete, Wasser und Heizung aus. 13 Prozent für den Verkehr, zehn für Nahrungsmittel und Getränke. Bemerkenswerte zwölf Prozent fließen in die Freizeitgestaltung – und ein einziges Prozent in die Bildung.

Dabei ist die so wichtig. Selbst fürs Glück. Wie hat Hirnforscher Manfred Spitzer postuliert? „Wer nichts übers Glück weiß, kann es auch nicht finden. Wer hingegen viel übers Glück weiß, kann es sogar trainieren.“ Ruckriegel hat sogar schon einen Trainingsplan kreiert. Er beginnt mit den drei Schritten: Sich Ziele setzen, Dankbarkeit üben, Optimismus trainieren. Das Geld – das kommt ganz am Schluss. Oder fast.

GABI PFEIFFER